

## Der „Tag des Bergmanns“ und das „Wunder von Bern“ Zwei Seelen in einer Brust

Aus der Geschichte des Sports und vor allem von Wettkämpfen sind außergewöhnliche Ereignisse bekannt, die kaum in Vergessenheit geraten können. In diesem Jahr – es findet in Brasilien die Fußball-Weltmeisterschafts-Endrunde statt – dürfte mit unterschiedlicher Akzentuierung einmal mehr an das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft zwischen Ungarn und der BRD erinnert werden, das vor 60 Jahren in Bern ausgetragen wurde. Hier soll im Rückblick davon die Rede sein, wie ich als junger Bürger und Sportler der DDR dieses Spiel erlebt habe.

Im Februar 1945 kam es für mich damals Zehnjährigen zu einem ungewollten, vom faschistischen Staat befohlenen Ortswechsel, den man als „Flucht“ bezeichnete. Wir gelangten von Breslau in das Dorf Lipprechterode im Kreis Nordhausen, der zu Thüringens Südharzgebiet gehört. Der Ort liegt nur etwa zwei Kilometer von Bleicherode entfernt, einem Städtchen mit rund 10 000 Einwohnern, wo sich ein sehr bekanntes Kalibergwerk befindet. Die berufstätige männliche Bevölkerung der Region bestand ganz überwiegend aus Fachkräften des Bergbaus und anderer handwerklicher Berufe, die unter oder über Tage tätig waren.

In den 50er Jahren hatte sich in Bleicherode die leistungsfähige Betriebssportgemeinschaft „Aktivist“ entwickelt, deren Trägerbetrieb das Kalibergwerk war. 1951 schloß ich mich der Sektion Fußball an, spielte zunächst in der B- und A-Jugend und gehörte 1953/54 zur 1. Fußballmännernmannschaft.

Um die Trainingsmöglichkeiten optimal wahrnehmen zu können, die das Werk seinen Sportlern bot, hatte ich eine Arbeit als Grubenzimmermann im Trägerbetrieb der BSG aufgenommen. Ich war praktisch von diesem Zeitpunkt bis Mitte September 1954 Bergmann.

Mit dem Hineinwachsen in das Jugendalter und durch den Einfluß des Trainers, der Spieler und Arbeitskollegen, die überwiegend mehr als zehn Jahre älter als ich waren, erweiterte sich mein Blick für das sportliche Geschehen über das Territorium hinaus. Die Entwicklung des Fußballsports in der DDR, der BRD und im internationalen Rahmen wurde nun intensiver verfolgt und mit Sportfreunden wie Arbeitskollegen diskutiert. Große Teile der männlichen Bevölkerung von Bleicherode und der umliegenden Dörfer waren sehr fußballbegeistert. Bei Heimspielen der Männermannschaft, die in der Landesliga spielte, waren nicht selten mehr als 1000 Zuschauer anwesend.

So rückte in der ersten Hälfte des Jahres 1954 auch das bevorstehende Endrunden-

turnier der Fußball-Weltmeisterschaft im Juni/Juli in der Schweiz mehr und mehr in den Mittelpunkt vieler Gespräche. Die BRD-Mannschaft hatte sich qualifiziert, gehörte aber nicht zu den von der Weltfußballorganisation (FIFA) gesetzten, leistungsmäßig besseren Mannschaften. Warum die DDR an den Qualifikations-



Die Siegermannschaft von Bern

spielen für die WM 1954 nicht teilnahm und damit in der Schweiz auch nicht präsent war, konnte sich damals in meinem Umfeld niemand erklären. Erst Jahre später, als ich mich während des Studiums auch für sportpolitische Hintergründe interessierte, erfuhr ich, daß die damalige Sektion Fußball der DDR zu einem Zeitpunkt in die FIFA als Vollmitglied aufgenommen worden war, als die Gruppeneinteilung für die Qualifikationsspiele zur WM bereits stattgefunden hatte. Westdeutsche Sportfunktionäre folgten der berüchtigten Alleinvertretungsmaßnahme des Bonner Staatssekretärs Hallstein und hatten durch ihren Einfluß in der FIFA nicht unwesentlich zu den Verzögerungen bei der 1952 erfolgten Aufnahme der DDR in diese beigetragen. Der damalige Präsident des westdeutschen Fußballbundes (DFB) Bauwens erhielt beispielsweise von der FIFA mitgeteilt: „Es ist selbstverständlich, daß Deutschland bei den Weltmeisterschaften nur durch eine Mannschaft vertreten werden kann.“

Die BRD-Nationalmannschaft hatte bis zum Zeitpunkt des WM-Endrundenturniers keine überdurchschnittlichen Leistungen bei Länderspielen gezeigt. Während des Turnierverlaufs steigerte sie sich aber von Spiel zu Spiel und kam überraschend in das Finale, das man für den 4. Juli 1954 im Berner Wankdorf-Stadion angesetzt hatte. Endspielgegner war Ungarn. Gegen diese Mannschaft hatte das Team der BRD schon in der Vorrunde gespielt und dabei 8:3 verloren. BRD-Trainer Herberger setzte mehrere Reservespieler ein, um Stammkräfte zu schonen, und

rechnete selbst mit einer Niederlage. Er ging davon aus, daß beide Mannschaften im Endspiel wieder aufeinandertreffen könnten, was dann ja auch geschah.

Die Ungarn wurden in diesen Jahren als eine der weltbesten Fußball-Nationalmannschaften bezeichnet. Sie hatten in 32 vorangegangenen Länderspielen nicht

ein einziges Mal verloren. Ungarn wurde Fußball-Olympiasieger 1952 in Helsinki und gewann am 25. November 1953 im Londoner Wembley-Stadion gegen England sensationell mit 6:3. Dieses Kräfteessen wurde als „Spiel des Jahrhunderts“ bezeichnet, da die Briten bis dahin im eigenen Land noch nie von einer europäischen Mannschaft bezwungen worden waren. Auch im Rückspiel, das am 23. Mai 1954 in Budapest nur wenige Wochen vor der WM stattfand, wurde England mit einem Ergebnis von 7:1 durch die ungarische Mannschaft geradezu deklassiert. Im Endrundenturnier in Bern hatte sich das Puskas-Team gegen die hoch eingeschätzten Brasilianer und den

Titelverteidiger Uruguay durchgesetzt. Die Vorzeichen, Weltmeister zu werden, standen also für die Mannschaft aus Budapest sehr gut.

Im Kreis der Sportfreunde und Arbeitskollegen wurde lebhaft über den vermuteten Ausgang gesprochen. Überwiegend gehörte die Sympathie der ungarischen Mannschaft, zumal ihr Land zur sozialistischen Staatengemeinschaft zählte und auch aus diesem Grunde nicht wenig Zuneigung besaß. Eine solche Einordnung bei sportlichen Vergleichen spielte während des Ost-West-Konflikts im Denken größerer Teile der Bevölkerung eine gewisse Rolle. Andererseits war der Gegner der Ungarn ja nicht irgendeine Mannschaft, sondern das Team des anderen deutschen Staates. Deshalb zeigte sich im Kontakt mit Bergleuten, Kollegen und Sportfreunden, daß nicht wenige von ihnen den deutschen Spielern zuneigten, obwohl diese eigentlich chancenlos sein mußten. So schlugen bei dem Fußballsport Verbundenen zwei Herzen in einer Brust.

Der 4. Juli 1954 war ein Sonntag. Nach Festlegungen der Regierung der DDR galt jeweils der erste Sonntag dieses Monats als „Tag des Bergmanns“. 1954 fiel das Endspiel um die Fußball-Weltmeisterschaft also mit ihm zusammen. Für das Bergarbeiter-Städtchen Bleicherode erfuhr der Tag noch dadurch eine besondere Aufwertung, daß die zentrale Festveranstaltung diesmal im Kulturhaus des Kaliwerkes stattfand. Eine offizielle Delegation unter Leitung des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl sowie Vertreter anderer Bergarbeiter-Städte

der DDR waren eingetroffen. Grotewohl hielt die Festansprache. Aus Gesprächen in Bleicherode konnte man entnehmen, daß sich die Kumpel und Einwohner über den hohen Besuch aus Berlin freuten. Mit einem Marsch der Bergleute, den Spielmannszüge anführten, begab man sich am Nachmittag auf den großen Festplatz. Das Motto lautete: „Ich bin Bergmann, wer ist mehr?“ Als solcher gehörte ich natürlich ebenfalls zu den Eingeladenen. Man hatte das Gefühl, daß sich die Mehrheit der Anwesenden durchaus mit der Politik von Partei und Regierung identifizierte. Schließlich ging es in diesen schweren Nachkriegsjahren mit der DDR wirtschaftlich für alle spürbar aufwärts.

Am Nachmittag verfolgten besonders die Männer an mitgebrachten kleinen Radios die Übertragung aus Bern. An Imbißständen, wo größere Empfangsgeräte standen, waren die Berichte vom Endspiel nicht zu überhören. Die Atmosphäre schien angespannt, doch ruhig zu sein. Als die BRD dann aber nach einem 0:2-Rückstand 3:2 gewann, brachen die Anwesenden in Jubel aus. Viele riefen: „Wir sind Weltmeister.“ Ob die Gruppe, zu der ich mich gestellt hatte, die Übertragung des BRD-Reporters Herbert Zimmermann oder den Kommentar von DDR-Reporter Wolfgang Hempel hörte, vermag ich nicht mehr zu sagen. Die Namen der Weltmeister-Elf waren von nun an in aller Munde. Das Nichterwartete war eingetreten. Die BRD-Mannschaft hatte ein „Wunder“ vollbracht, das westdeutsche Journalisten sofort als „Wunder von Bern“ bezeichneten. Einige Jahre nach dem legendären Spiel, als ich mich unter sportpolitischer Sicht nochmals dem Thema zuwandte, erfuhr ich, daß die leitenden Funktionäre des Fußballverbandes der DDR Glückwünsche an den Kapitän der BRD-Mannschaft Fritz Walter und die anderen Spieler geschickt hatten. Die Berichterstattung der DDR-Medien war von Sachlichkeit und Anerkennung der sportlichen Leistung der BRD-Nationalmannschaft geprägt, wie man auch aus westdeutschen Presseorganen erfahren konnte. Ungarn erwies sich als fairer Verlierer.

Nach meiner Erinnerung wurde die Niederlage der ungarischen Mannschaft von vielen DDR-Bürgern als enttäuschend betrachtet und bedauert. Leider verlor der Fußball der Magyaren dann in der Leistungsspitze Schritt für Schritt an Bedeutung. Bekannte Spieler des Vize-Weltmeisters wie Puskas verließen ihr Land und wurden Profis in kapitalistischen Staaten. Für die BRD-Mannschaft empfand man berechnete Anerkennung ihrer sportlichen Leistung. Sie betraf eine Elf, die den anderen deutschen Staat vertreten hatte. So wurden an jenem Tag von demselben Personenkreis – Bergleuten, Einwohnern Bleicherodes und deren Gästen – zwei völlig unterschiedliche

Ereignisse gefeiert: der politisch würdevoll gestaltete „Tag des Bergmanns“ der DDR und der Sieg der BRD-Nationalmannschaft in der Weltmeisterschaftsendsrunde.

Wie beide Ereignisse von den Teilnehmern am Bergmannsfest wahrgenommen und kommentiert wurden, widerspiegelte recht anschaulich das uneinheitliche Stimmungsbild und das Denken einer Mehrheit der DDR-Bevölkerung während der 50er Jahre, als die Gründung des deutschen



Karikatur: Andreas Prüstel

Arbeiter- und Bauern-Staates erst kurze Zeit zurücklag. Eine differenziertere und exaktere Bewertung der Politik von DDR und BRD erfolgte in dieser frühen Periode nur ansatzweise. Politische Debatten endeten damals nicht selten mit dem Satz: Wir sind doch alle Deutsche.

Das war auch nach dem Schlußpfiff und dem überraschenden Sieg der bundesdeutschen Mannschaft nicht anders. Die Staatsangehörigkeit spielte zu diesem Zeitpunkt bei vielen noch eine eher ungeordnete Rolle. Zwar fühlte man sich im Alltag mit der Politik der DDR, die eine antifaschistisch-demokratische und dann sozialistische Gesellschaftsordnung unter den Losungen „Nie wieder Krieg!“ und „Von deutschem Boden darf nur noch Frieden ausgehen!“ verfolgte, in besserer gedanklicher Übereinstimmung. Andererseits ging man hinsichtlich der Politik der BRD, die zur Restauration militaristischer und revanchistischer Kräfte führte und eine Alleinvertretung aller „Deutschen“ – auch in den internationalen Sportbeziehungen – durchzusetzen suchte, mehr auf Distanz.

Es gab aber in den 50er Jahren auch nicht wenige, die einer in zwei selbständige souveräne Staaten geteilten deutschen Nation skeptisch gegenüberstanden. Damals unterbreitete die DDR-Regierung der politischen Führung der BRD wiederholt Vorschläge zu einer Wiedervereinigung beider deutscher Staaten auf demokratischer Grundlage. Sie fanden in dem Aufruf „Deutsche an einen Tisch!“ ihren Niederschlag. Die Adenauer-Regierung beantwortete solche Angebote nicht oder lehnte sie ab. Auch die Zusammenarbeit mit den westdeutschen

Sportverbänden war noch nicht völlig zum Erliegen gekommen. In einigen Disziplinen gab es bis Mitte der 50er Jahre noch gesamtdeutsche Meisterschaften. So fand am Tag des Berner Endspiels in Bad Kreuznach ein solches deutsch-deutsches Krätemessen im Gewichtheben statt.

Die Begeisterung für die Weltmeistermannschaft der BRD wich indes bald wieder den Realitäten. Das Sportgeschehen und die Entwicklung der DDR standen erneut im Mittelpunkt der Gespräche.

Doch die Fußball-Nationalmannschaft und die Clubmannschaften der DDR wurden von nun an stets an den Leistungen der westdeutschen Weltmeistermannschaft und den Ergebnissen der Vereinsmannschaften in europäischen Wettbewerben gemessen. Leider konnte der DDR-Fußball das Leistungsniveau der BRD nicht erreichen. Der unerwartete Sieg der DDR-Nationalmannschaft gegen das Team der BRD mit 1:0 während der Weltmeisterschaftsendsrunde 1974 in Hamburg und einzelne beachtliche Resultate der Clubmannschaften von Magdeburg, Jena und Leipzig entkräfteten diese Einschätzung zum Niveau des DDR-Fußballs nicht. Darin

liegt insofern eine gewisse Tragik, weil der DDR-Leistungssport bekanntlich in vielen anderen Disziplinen über Jahrzehnte hinweg, vor allem seit 1972, dem der BRD bei Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften und im internationalen Wettkampfgeschehen deutlich überlegen gewesen ist. Die Maßnahmen zur Förderung des Leistungssports in der DDR konnten aus unterschiedlichen Gründen beim Fußball nicht greifen.

Um den Gewinn der WM 1954 durch die westdeutsche Mannschaft ranken sich bis heute die verschiedensten Mythen und Legenden. „Wir sind wieder wer“, verkündeten schon damals die Medien der Bourgeoisie. Völlig aus der Deckung kamen jene revanchistischen Kräfte, die vom „verspäteten Endsieg“, von der „auferstandenen Nation“ und vom „Symbol unzerstörbarer deutscher Tugenden“ sprachen. Die Spieler wurden zu Helden hochstilisiert, obwohl sie es selbst gar nicht sein wollten.

Mit der Teilnahme an den Feierlichkeiten zum „Tag des Bergmanns“ verabschiedete ich mich 1954 von meinem Umfeld als Kumpel und von meiner aktiven Zeit als Fußballspieler der BSG „Aktivist“ Bleicherode. Ich hatte bereits mehrere Wochen zuvor die Bestätigung erhalten, das Abitur an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät nachholen und anschließend ein Direktstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport aufnehmen zu können. Anfang September 1954 reiste ich nach Leipzig. Es war der Beginn einer neuen Phase meiner beruflichen Qualifizierung auf dem Gebiet des Sports – als künftiger Dozent an der DHfK.

Dr. Norbert Rogalski, Leipzig

## Rede des Häuptlings Seattle, gerichtet an US-Präsident Franklin Pierce (1855)

# Wir sind ein Teil der Erde

*Der Staat Washington, im Nordwesten der USA, war die Heimat der Duwamish, eines Volkes, das sich – wie alle Indianer – als einen Teil der Natur betrachtete, ihr Respekt und Ehrerbietung erwies und seit Generationen mit ihr in Harmonie lebte.*

*Im Jahre 1855 machte der 14. Präsident der Vereinigten Staaten, der Demokrat Franklin Pierce, den Duwamish das Angebot, ihr Land weißen Siedlern zu verkaufen; sie selbst sollten in ein Reservat ziehen. Die Indianer verstanden das nicht. Wie kann man Land kaufen und verkaufen?*

*Chief Seattle, der Häuptling der Duwamish, antwortete dem „großen Häuptling der Weißen“ auf dessen Angebot mit einer Rede, deren Weisheit, Kritik und bescheidene Hoffnung uns heute, fast 150 Jahre später, mehr denn je betrifft und betroffen macht. Sein Volk hat nicht überlebt, seine Worte wurden nicht gehört.*



Häuptling Seattle

Der große Häuptling in Washington sendet Nachricht, daß er unser Land zu kaufen wünscht.

Er sendet uns auch Worte der Freundschaft und des guten Willens. Das ist freundlich von ihm, denn wir wissen, er bedarf unserer Freundschaft nicht. Aber wir werden sein Angebot bedenken, denn wir wissen, wenn wir nicht verkaufen, kommt vielleicht der weiße Mann mit Gewehren und nimmt sich unser Land. Wie kann man den Himmel kaufen oder verkaufen – oder die Wärme der Erde? Diese Vorstellung ist uns fremd.

Wenn wir die Frische der Luft und das Glitzern des Wassers nicht besitzen – wie könnt ihr sie von uns kaufen? Wir werden unsere Entscheidung treffen.

Was Häuptling Seattle sagt, darauf kann sich der große Häuptling in Washington verlassen, so sicher wie sich unser weißer Bruder auf die Wiederkehr der Jahreszeiten verlassen kann.

Meine Worte sind wie die Sterne, sie gehen nicht unter. Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig, jede glitzernde Tannennadel, jeder sandige Strand, jeder Nebel in den dunklen Wäldern, jede Lichtung, jedes summende Insekt ist heilig, in den Gedanken und Erfahrungen meines Volkes. Der Saft, der in den Bäumen steigt, trägt die Erinnerung des roten Mannes.

Die Toten der Weißen vergessen das Land ihrer Geburt, wenn sie fortgehen, um unter den Sternen zu wandeln. Unsere Toten vergessen diese wunderbare Erde nie, denn sie ist des roten Mannes Mutter. Wir sind ein Teil der Erde, und sie ist ein Teil von uns. Die duftenden Blumen sind unsere Schwestern, die Rehe, das Pferd, der große Adler sind unsere

Brüder. Die felsigen Höhen, die saftigen Wiesen, die Körperwärme des Ponys – und des Menschen –, sie alle gehören zur gleichen Familie.

Wenn also der große Häuptling in Washington uns Nachricht sendet, daß er unser Land zu kaufen gedenkt, so verlangt er viel von uns. Der große Häuptling teilt uns mit, daß er uns einen Platz gibt, wo wir angenehm und für uns leben können. Er wird unser Vater, und wir werden seine Kinder. Aber kann das jemals sein? Gott liebt euer Volk und hat seine roten Kinder verlassen. Er schickt Maschinen, um dem weißen Mann bei seiner Arbeit zu helfen, und baut große Dörfer für ihn. Er macht euer Volk stärker, Tag für Tag. Bald werdet ihr das Land überfluten wie die Flüsse, welche die Schluchten hinabstürzen nach einem unerwarteten Regen.

Mein Volk ist wie eine ablaufende Flut – aber ohne Wiederkehr. Nein, wir sind verschiedene Rassen. Unsere Kinder spielen nicht zusammen, und unsere Alten erzählen nicht die gleichen Geschichten. Gott ist euch gut gesinnt, und wir sind Waisen. Wir werden euer Angebot, unser Land zu kaufen, bedenken. Das wird nicht leicht sein, denn dieses Land ist uns heilig. Wir erfreuen uns an diesen Wäldern. Ich weiß nicht – unsere Art ist anders als die eure.

Glänzendes Wasser, das sich in Bächen und Flüssen bewegt, ist nicht nur Wasser, sondern das Blut unserer Vorfahren. Wenn wir euch das Land verkaufen, müßt ihr wissen, daß es heilig ist, und eure Kinder lehren, daß es heilig ist und daß jede flüchtige Spiegelung im klaren Wasser der Seen von Ereignissen und Überlieferungen aus dem Leben meines Volkes erzählt. Das Murmeln des Wassers ist die Stimme meiner Vorfahren. Die Flüsse sind unsere Brüder, sie stillen unseren Durst.

Die Flüsse tragen unsere Kanus und nähren unsere Kinder.

Wenn wir unser Land verkaufen, so müßt ihr euch daran erinnern und eure Kinder lehren: Die Flüsse sind unsere Brüder – und eure –, und ihr müßt von nun an den Flüssen eure Güte geben, so wie jedem anderen Bruder auch. Der rote Mann zog sich immer zurück vor dem eindringenden weißen Mann – so wie der Frühnebel in den Bergen vor der Morgensonne weicht. Aber die Asche unserer Väter ist heilig, ihre Gräber sind geweihter Boden, und so sind diese Hügel, diese Bäume, dieser Teil der Erde uns geweiht. Wir wissen, daß der weiße Mann unsere Art nicht versteht. Ein Teil des Landes ist ihm gleich jedem anderen, denn er ist ein Fremder, der kommt in der Nacht und nimmt von der Erde, was immer er braucht. Die Erde ist sein Bruder nicht, sondern Feind, und wenn er sie erobert hat, schreitet er weiter. Er läßt die Gräber seiner Väter zurück – und kümmert

sich nicht. Er stiehlt die Erde von seinen Kindern – und kümmert sich nicht. Seiner Väter Gräber und seiner Kinder Geburtsrecht sind vergessen. Er behandelt seine Mutter, die Erde, und seinen Bruder, den Himmel, wie Dinge zum Kaufen und Plündern, zum Verkaufen wie Schafe oder glänzende Perlen. Sein Hunger wird die Erde verschlingen und nichts zurücklassen als eine Wüste.

Ich weiß nicht – unsere Art ist anders als die eure. Der Anblick eurer Städte schmerzt die Augen des roten Mannes. Es gibt keine Stille in den Städten der Weißen. Keinen Ort, um das Entfalten der Blätter im Frühling zu hören oder das Summen der Insekten. Aber vielleicht nur deshalb, weil ich ein Wilder bin und nicht verstehe. Das Geklappere scheint unsere Ohren zu beleidigen. Was gibt es schon im Leben, wenn man nicht den einsamen Schrei des Ziegenmelkervogels hören kann, oder das Geströche der Frösche am Teich bei Nacht? Ich bin ein roter Mann und verstehe das nicht. Der Indianer mag das sanfte Geräusch des Windes, der über eine Teichfläche streicht – und den Geruch des Windes, gereinigt vom Mittagsregen oder schwer vom Duft der Kiefern. Die Luft ist kostbar für den roten Mann, denn alle Dinge teilen denselben Atem – das Tier, der Baum, der Mensch –, sie alle teilen denselben Atem. Der weiße Mann scheint die Luft, die er atmet, nicht zu bemerken; wie ein Mann, der seit vielen Tagen stirbt, ist er abgestumpft gegen den Gestank. Aber wenn wir euch unser Land verkaufen, dürft ihr nicht vergessen, daß die Luft uns kostbar ist – daß die Luft ihren Geist teilt mit all dem Leben, das sie enthält. Der Wind gab unseren Vätern den ersten

Atem und empfängt ihren letzten. Und der Wind muß auch unseren Kindern den Lebensgeist geben. Und wenn wir euch unser Land verkaufen, so müßt ihr es als ein Besonderes und Geweihtes schätzen, als einen Ort, wo auch der weiße Mann spürt, daß der Wind süß duftet von den Wiesenblumen.

Das Ansinnen, unser Land zu kaufen, werden wir bedenken, und wenn wir uns entschließen anzunehmen, so nur unter einer Bedingung: Der weiße Mann muß die Tiere des Landes behandeln wie seine Brüder.

Ich habe tausend verrotte Büffel gesehen, vom weißen Mann zurückgelassen – erschossen aus einem vorüberfahrenden Zug. Ich bin ein Wilder und kann nicht verstehen, wie das qualmende Eisenpferd wichtiger sein soll als der Büffel, den wir nur töten, um am Leben zu bleiben. Was ist der Mensch ohne die Tiere? Wären alle Tiere fort, so stürbe der Mensch an großer Einsamkeit des Geistes. Was immer den Tieren geschieht, geschieht bald auch den Menschen: Alle Dinge sind miteinander verbunden. Ihr müßt eure Kinder lehren, daß der Boden unter ihren Füßen die Asche unserer Großväter ist.

Damit sie das Land achten, erzählt ihnen, daß die Erde erfüllt ist von den Seelen unserer Vorfahren. Lehrt eure Kinder, was wir unsere Kinder lehren: Die Erde ist unsere Mutter. Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne der Erde. Wenn Menschen auf die Erde spucken, bespeien sie sich selbst. Denn das wissen wir, die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört zur Erde – das wissen wir. Alles ist miteinander verbunden, wie das Blut, das eine Familie vereint. Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne der Erde. Der Mensch schuf nicht das Gewebe des Lebens, er ist darin nur eine Faser. Was immer ihr dem Gewebe antut, das tut ihr euch selber an. Nein, Tag und Nacht können nicht zusammen leben. Unsere Toten leben fort in den süßen Flüssen der Erde, kehren wieder mit des Frühlings leisem Schritt, und es ist ihre Seele im Wind, der die Oberfläche der Teiche kräuselt.

Das Ansinnen des weißen Mannes, unser Land zu kaufen, werden wir bedenken. Aber mein Volk fragt, was will denn der weiße Mann? Wie kann man den Himmel oder die Wärme der Erde kaufen – oder die Schnelligkeit der Antilope? Wie können wir euch diese Dinge verkaufen – und wie könnt ihr sie kaufen? Können ihr denn mit der Erde tun, was ihr wollt – nur weil der rote Mann ein Stück Papier unterzeichnet

– und es dem weißen Manne gibt? Wenn wir nicht die Frische der Luft und das Glitzern des Wassers besitzen – wie könnt ihr sie von uns kaufen? Können ihr die Büffel zurückkaufen, wenn der letzte getötet ist?

Der weiße Mann, vorübergehend im Besitz der Macht, glaubt, er sei schon Gott – dem die Erde gehört. Wie kann ein Mensch seine Mutter besitzen?



**Im Frühjahr 1972 fand in Kaliforniens Hauptstadt Sacramento der Prozeß gegen Stammesangehörige der Pit River-Indianer statt. Sie waren angeklagt, ihre Landrechte gegen einen Ölkonzern und die Staatsmacht verteidigt zu haben. ND-Sonderkorrespondent Klaus Steiniger erwies den Angeklagten – hier mit Häuptling Ross Montgomery (2. v. r.), dessen jüngstem Sohn und Stammesratsmitgliedern vor dem Gerichtsgebäude – die Solidarität der DDR.**

Tag und Nacht können nicht zusammen leben – wir werden euer Angebot bedenken, in das Reservat zu gehen. Wir werden abseits und in Frieden leben.

Unsere Kinder sahen ihre Väter gedemütigt und besiegt. Unsere Krieger wurden beschämt. Nach Niederlagen verbringen sie ihre Tage müßig – vergiften ihren Körper mit süßer Speise und starkem Trunk. Es ist unwichtig, wo wir den Rest unserer Tage verbringen. Es sind nicht mehr viele. Noch wenige Stunden, ein paar Winter – und kein Kind der großen Stämme, die einst in diesem Land lebten oder jetzt in kleinen Gruppen durch die Wälder streifen, wird mehr übrig sein, um an den Gräbern eines Volkes zu trauern – das einst so stark und voller Hoffnung war wie das eure.

Aber warum soll ich trauern über den Untergang meines Volkes, Völker bestehen aus Menschen – nichts anderem. Menschen kommen und gehen wie die Wellen im Meer. Selbst der weiße Mann, dessen Gott mit ihm wandelt und redet, wie Freund zu Freund, kann der gemeinsamen Bestimmung nicht entgehen. Vielleicht sind wir doch – Brüder. Wir werden sehen. Eines wissen wir, was der weiße Mann vielleicht eines Tages erst entdeckt – unser Gott ist derselbe Gott. Ihr denkt vielleicht, daß ihr ihn besitzt – so wie ihr unser Land zu besitzen trachtet –, aber das könnt ihr nicht. Er ist der Gott der

Menschen – gleichermaßen der Roten und der Weißen. Dieses Land ist ihm wertvoll – und die Erde verletzen heißt ihren Schöpfer verachten.

Auch die Weißen werden vergehen, eher vielleicht als alle anderen Stämme. Fahret fort, euer Bett zu verseuchen, und eines Nachts werdet ihr im eigenen Abfall ersticken. Aber in eurem Untergang werdet ihr hell strahlen – angefeuert von der Stärke des Gottes, der euch in dieses Land brachte und euch bestimmte, über dieses Land und den roten Mann zu herrschen. Diese Bestimmung ist uns ein Rätsel. Wenn die Büffel alle geschlachtet sind – die wilden Pferde gezähmt – die heimlichen Winkel es Waldes schwer vom Geruch vieler Menschen – und der Anblick reifer Hügel geschändet von redenden Drähten – wo ist das Dickicht – fort, wo der Adler – fort, und was bedeutet es, Lebewohl zu sagen dem schnellen Pony und der Jagd?

Das Ende des Lebens und der Beginn des Überlebens. Gott gab euch die Herrschaft über die Tiere, die Wälder und den roten Mann aus einem besonderen Grund – doch dieser Grund ist uns ein Rätsel. Vielleicht könnten wir es

verstehen, wenn wir wüßten, wovon der weiße Mann träumt, welche Hoffnungen er seinen Kindern an langen Winterabenden schildert und welche Visionen er in ihre Vorstellungen brennt, so daß sie sich nach einem Morgen sehnen. Aber wir sind Wilde – die Träume des weißen Mannes sind uns verborgen. Und weil sie uns verborgen sind, werden wir unsere eigenen Wege gehen. Denn vor allem schätzen wir das Recht eines jeden Menschen, so zu leben, wie er selber es wünscht – gleich wie verschieden von seinen Brüdern er ist.

Das ist nicht viel, was uns verbindet. Das ist nicht viel, was uns verbindet. Wir werden euer Angebot bedenken. Wenn wir zustimmen, so nur, um das Reservat zu sichern, das ihr versprochen habt. Dort vielleicht können wir unsere kurzen Tage auf unsere Weise verbringen. Wenn der letzte rote Mann von dieser Erde gewichen ist und sein Gedächtnis nur noch der Schatten einer Wolke über der Prärie, wird immer noch der Geist meiner Väter in diesen Ufern und diesen Wäldern lebendig sein. Denn sie liebten diese Erde wie das Neugeborene den Herzschlag seiner Mutter.

**Eingesandt von Brigitte Thel,  
Halle (Saale)**

*Erstmals am 29. Oktober 1887 im „Seattle Sunday Star“ veröffentlicht.*